

Zeitschrift: Jahresbericht / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1941)

Artikel: Der gegenwärtige Stand der Beatusfrage
Autor: Schaer-Ries, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der gegenwärtige Stand der Beatusfrage

von Dr. Adolf Schaer-Ries, Sigriswil.

Die Frage, ob es je einen schweizerischen Apostel namens Beatus gegeben habe oder nicht, ist schon unzählige Male gestellt und verschieden beantwortet worden. Meistens kamen dabei die Katholiken zu bejahenden und die Reformierten zu verneinenden Resultaten. Aber durchaus nicht immer. So stellten z. B. die beiden namhaften Katholiken **Gottfried Henschen**, ein Jesuitenpater (1680), und der Heiligenforscher **Henri Moretus** (1907) die Existenz eines schweizerischen Beatus entschieden in Abrede, während die reformierten Theologen **Prof. Gelpke** (1856) und Pfarrer **Gottlieb Dummermuth** (1889) an ihr festhielten.

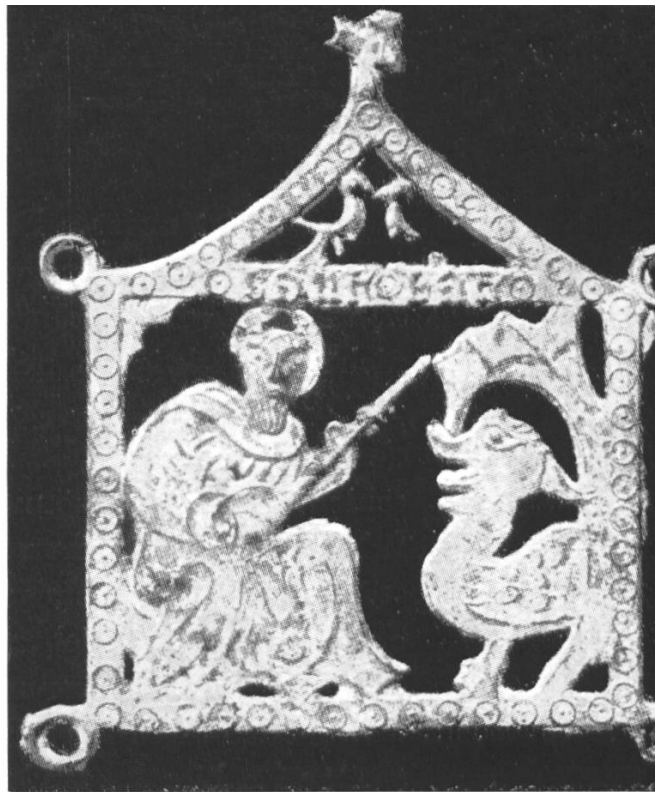
Ein heiliger Beatus ist nur für die **Vendôme** in Südfrankreich ziemlich sicher bezeugt, obschon auch über ihn keine schriftlichen Aufzeichnungen existieren. Man ist lediglich auf Legenden, Reliquien und Patronate angewiesen. Die Legende dieses französischen Heiligen aber deckt sich genau mit derjenigen des schweizerischen Beatus, nur dass die französische Ueberlieferung älter ist, als die schweizerische. Daher kam man zu der Ueberzeugung, dass es sich um eine **Uebertragung** der französischen Legende an die Ufer des Thunersees gehandelt hat. Diese Uebertragung hat möglicherweise der Basler Minorit **Daniel Agricola** (1511) im Auftrage der Augustiner Mönche von Interlaken besorgt. Die Interlakner Mönche wollten dem sinkenden Glauben an die Heilungen des Wallfahrtsortes bei den Beatushöhlen wieder etwas auf die Beine helfen. Zu diesem Zweck hat Agricola eine illustrierte Werbeschrift verfasst, in welche er damals alles über den Namen Beatus Herumgebotene aufnahm. Es war kurz vor der Reformation. Sein Zeitgenosse, der bernische Chronist **Valerius Anshelm**, sah ihm aber scharf auf die Finger und schrieb 1528 die kritischen Worte: «. . . der (Beatus) auch vor wenig jaren erst gestärkt und witer usgepreit mit nüwer

legend, ja lugend, durch einen poetischen observanz-Parfüssen zu Basel (Agricola) gedicht, zu quo est (irgenwo) ufgemuzt, gebildet und getrukt was» (V, 276). Anshelm nimmt den Verfasser nicht ernst und bezeichnet ihn als einen Poeten und seine Darstellung als eine **neue Legende**. Und sechs Jahre später, als die bernische Regierung den Wallfahrtsort aufhob, berichtet Anshelm weiter darüber: «Zu St. Beaten am Thunersee, dahin allenthalben her tribne helgenfahrt mit **nüwerdichter** lugend und vollem wirzhus durch die Interlakischen pfarrer gefürdret und bestät, ward das wild Trackenloch, solt st. Beaten bet sin gsin, **vermuret**, die Kilchen uf den berg hinufgesetzt und das vil rich wirzhus (Pilgerherberge) abgetan, da fürwar der leidig satan grossen applas (Ablass) hat verloren». (VI, 196).

Wir spüren hier den militanten Reformen, den offiziellen Sprecher der bernischen reformierten Regierung, welche gerade im Zuge war, die katholische Tradition im Oberland auszurotten. Sie hat das mit bemerkenswerter Gründlichkeit und Unerbittlichkeit getan. Das galt aber nicht nur dem Wallfahrtsort, sondern, wie Anshelm ausdrücklich betont, ebenso sehr dem «vil richen wirzhus», d. h. der Pilgerherberge, offenbar einer namhaften Einnahmsquelle der Interlakner Mönche. Man braucht sich nur den damaligen Ruf dieser Mönche etwas näher anzusehen, um den Unwillen Berns ein wenig zu verstehen.

Der Rettungsversuch Agricolas ist also gescheitert. Geblieben aber ist die Legendenübertragung. Trotzdem bleibt ein leiser Zweifel immer noch in uns zurück. Wir dürfen uns wenigstens fragen, ob Anshelm nicht vielleicht doch in seinem Eifer zu weit gegangen und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe? Ob nicht doch schon früher ein engerer Zusammenhang mit dem Heiligen aus Südfrankreich bestanden habe? Es existiert darüber noch ein früheres Zeugnis aus dem Jahre 1474. Ein deutscher Pilger, namens **Hans von Waldheim**, der die Beatushöhlen besuchte, erzählt uns, dass die Leute in der Gegend den Beatus für einen «**herre von franckrich**» hielten (Steck). Wieso wäre es also nicht möglich, erklären Andere, dass Beatus vielleicht erst im hohen Alter nach der Schweiz gewandert ist, um seine alten Tage in der Höhle am

Wallfahrtszeichen
mit Beatus, Drache und Raben
(Aus dem Jahre 1428)



Thunersee zuzubringen, dass also der französische und der schweizerische Beatus ein und dieselbe Person darstellten?

Allein, selbst die gründlichste Untersuchung Professor **Rudolf Stecks** (1916), welcher darauf ausging, diese Möglichkeit durch Zeugnisse zu stützen, kam, zu seinem Bedauern, dennoch zum Schluss, dass es einen schweizerischen Beatus nicht gegeben hat, dass sich zum mindestens seine Existenz auch mit dem besten Willen nicht nachweisen lässt.

Nun aber schliesst Rudolf Steck seine Untersuchung mit folgenden tröstlichen Worten: «Die Beatushöhle wird deshalb doch einer der heiligen Orte in unserem Lande bleiben. Der Kultus des Heiligen ist ja vom höchsten Alter und durch zahlreiche urkundliche Zeugnisse bis zur Reformation und über sie hinaus sichergestellt. **Dieser Kultus ist aber das Wesentliche und nicht die Legende**, die ihm unterlegt wurde. Diese (Legende) ist durch die neueren Forschungen als Produkt der mittelalterlichen Heiligenverehrung erkannt worden. Sie kann geschichtlich nicht festgehalten werden. **Aber die lange andauernde Verehrung des Heiligen an diesem von der Natur so wunderbar ausgestatteten Orte gehört zu den wichtigsten Tatsachen der bernischen Geschichte und behält als solche ihre bleibende Bedeutung**».

Hier liegt unseres Erachtens der Weg angedeutet, auf dem sich unter Umständen eine weitere Abklärung der Beatusfrage ergeben könnte. Es wird uns nämlich empfohlen, den Namen des Heiligen nicht so wichtig zu nehmen und dafür das Schwergewicht mehr auf die Geschichte der Kultstätte zu verlegen. Die Wissenschaft des Spatens, sowie die Heranziehung weiterer Hilfsmittel der Geschichtsforschung könnten möglicherweise zu neuen Resultaten führen: Wir denken an eine kritische Würdigung aller Fundgegenstände und Ausgrabungsergebnisse (Pilgerzeichen, römische Münzen etc.), an die Geschichte des Aberglaubens, vergleichende Betrachtung des Beatuskultus mit anderen heiligen Orten, insbesondere mit Heilquellen. Wie leicht liesse sich denken, dass eine ursprüngliche Heilquelle hier bestanden habe und dass ihre Wunder einfach auf die Beatusreliquien übertragen worden sind? Kultgeographische Untersuchungen könnten vielleicht eine Parallele im heiligen Vinzenz, dem Patron des Berner Münsters, der aus Spanien stammt, aufzeigen.

In diesem Sinne äusserten sich letzten Sommer z. B. zwei Basler Gelehrte, mit welchen ich Gelegenheit hatte, die Frage zu besprechen, die Professoren Werner Kägi und Walter Muschg. Solches beherzigend könnte es sich etwa um folgenden Ablauf der geschichtlichen Vorgänge an dieser Kultstelle gehandelt haben.

1. Von urzeitlichem Höhlen-, Schluchten- und Quellenzauber.

Die Ergebnisse der Höhlenforschungen Emil Bächlers berechtigen uns zur Annahme, dass unsere Alpen schon in der letzten Zwischeneiszeit, also vor rund 100 000 Jahren, besiedelt waren. Es handelt sich dabei um den sogenannten «Höhlenbärenmenschen» der ältern Steinzeit, oder, mit Bächler zu reden, um die primitive «Wildkirchli-Kultur» alpiner Jäger und Sammler. Diese besaßen ihre Wohnhöhlen im Bezirke der obern Waldgrenze, da die Niederungen und Talböden noch von undurchdringlichem Urwald eingenommen waren. In diesen hochgelegenen Höhlen nun konnten bereits Anzeichen für primitive kultische Handlungen festgestellt werden, die auf «Uranfänge religiösen Denkens» schliessen lassen (Tschumi). Wie bekannt, wurden in jüngster Zeit nun auch im Simmenthal, im sog. Schnurren- und Ranggiloch ähnliche Feststellungen

St. Beatus
von Urs Graf
(1485—1529).



gemacht. Im Bereiche des Thunersees liegt das Schafloch z. B. auch an der obern Waldgrenze. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dort nach Wegräumung des gewaltigen Deckensturzmateriels ebenfalls Funde gemacht werden könnten. Kurz und gut, Bächlers These, wonach die Besiedelung nicht, wie bisher angenommen, von unten nach oben, sondern umgekehrt, von oben nach unten erfolgt ist, muss durch weitere Ausgrabungen noch befestigt werden. Nach ihr könnte also die tiefer gelegene Beatus-Kultstätte erst nach dem endgültigen Rückzug der Gletscher von Menschen gegründet worden sein.

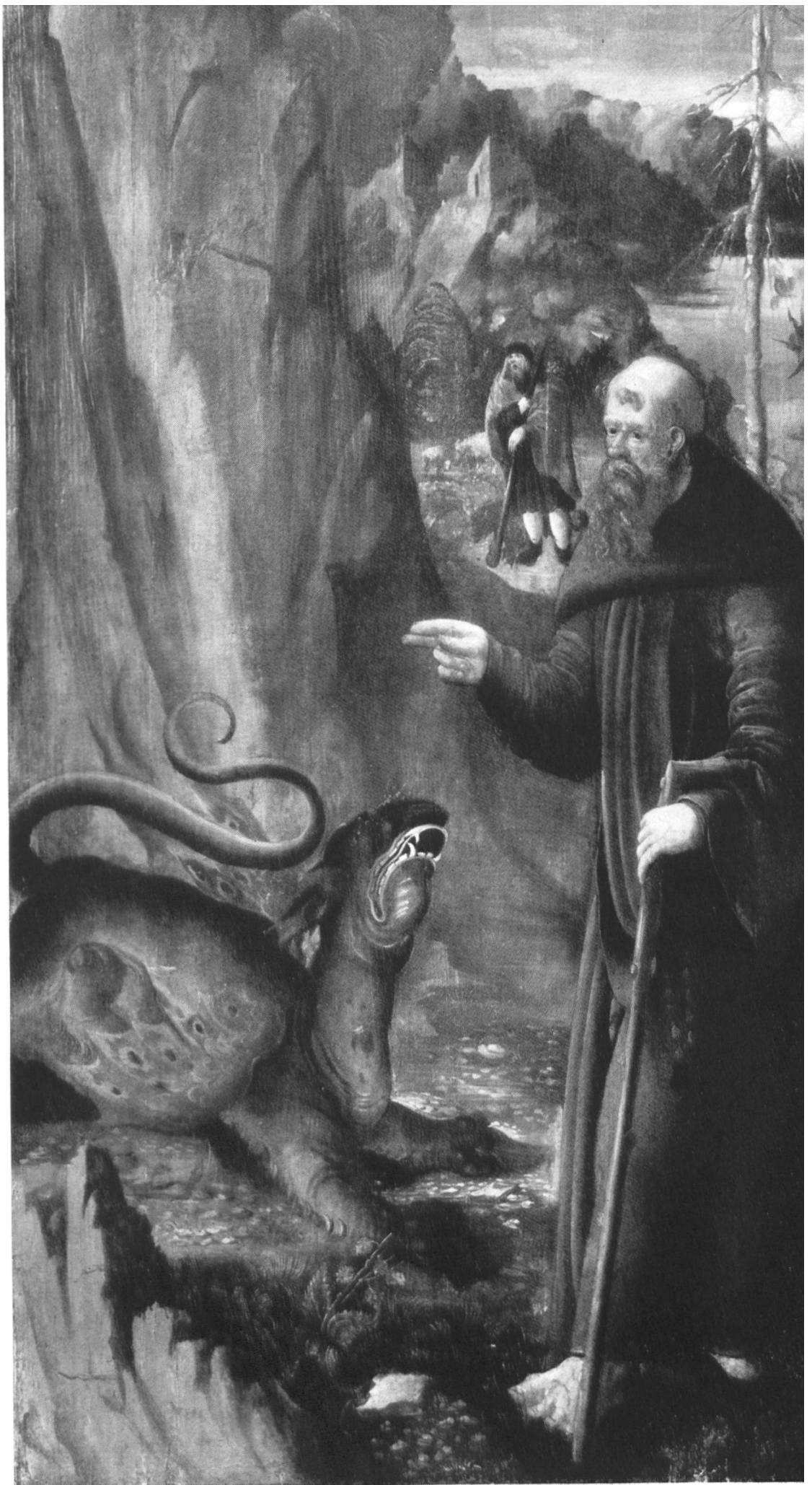
Bei den erwähnten Uranfängen religiösen Denkens handelt es sich um die Verehrung von Naturgeistern, die sich in Höhlen, Schluchten und an Quellen aufhielten. Das Verhältnis des primitiven Menschen zu diesen Geistern war vorwiegend das der Angst. Durch Weihegaben von Tierknochen, später von Werkzeugen oder Schmucksachen versuchte dieser Mensch die Geister zu besänftigen oder von ihnen Jagdglück, Heilung u. dgl. zu erlangen.

Solche Weihefunde aus der jüngeren Steinzeit wurden u. a. in Ringoldswil (1840) und bei der Schwefelquelle im Justistal gemacht. Der uralte Quellenkult von Einigen, wo ein Wunderbrunnen bis weit ins Mittelalter hinauf Heilungen besorgte, wurde durch die jüngste Auffindung dieses Brunnens neu bestätigt. (Stückelberg 1925). Die Kalksintermasse in den Mamilchhöhlen des Sigriswilergrates wird heute noch zur Heilung gewisser Krankheiten verwendet.

In der Bronzezeit (2000—800 v. Chr.) war die untere Gegend des Thunersees bereits ziemlich dicht bevölkert. Ein Blick auf Tschumis Fundkarte im Heimatkundebuch des Amtes Thun gibt uns Gewissheit darüber. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass diesen Bronzezeitmenschen, welche den Thunersee in ihren Einbaumkähnen durchfuhren, die Beatushöhlen und ihr Höhlen- und Quellenzauber, wenn es einen solchen gegeben hat, bekannt gewesen ist. Aus dem an dieser Stelle wahrscheinlich verehrten Naturgeist hatte dann später das Christentum einen bösen Geist, **den Drachen**, gemacht. Ein Vorgang, wie er sich an zahlreichen andern Orten auch abgespielt hat. So war ein Ahne Winkelrieds ein Drachentöter; eine Drachenskapelle befindet sich in Nidwalden; eine Drachenhöhle bei Sargans ist von Bächler wissenschaftlich erfolgreich untersucht worden. Seien wir ehrlich und geben zu, dass ein bisschen Höhlen-, Drachen- und Naturgeisterzauber auch uns modernen Menschen noch im Blute steckt: Denken wir nur an unsere Kinderjahre!

2. Keltische, römische und alemannische Orts- und Flurnamen sprechen ebenfalls eine beredte Sprache.

Die ältesten Einwohner unseres Landes, von denen wir genauere Kenntnis besitzen, die **Helvetier**, haben jenen Kultus fortgesetzt. Sie standen unter der Herrschaft eines stolzen Adels und einer all-



St. Beatus
(Schule Niklaus Manuel,
im Kunstmuseum Bern).

mächtigen Priesterschaft, der sogenannten **Druiden**. Diese huldigten merkwürdigen Geheimlehren und brachten ihren Naturgöttern **Menschen- und Tieropfer dar**. «Sie waren Kündler des Götterwillens, Wahrsager, Aerzte, Zauberer. Das Volk selber war ohne jede Bildung und diesen Priestern wehrlos ausgeliefert» (Dändliker I, 51). Sie wohnten in 12 Städten und 400 Dörfern. **Dunon** (Thun) war z. B. eine dieser helvetischen oder keltischen Ortschaften. **Arura** nannten sie die Aare, «**Balm**» einen überhängenden Felsen als Schutzort. Das klingt uns schon recht bekannt in den Ohren. Wir denken an das Balmholz bei den Beatushöhlen, an die Fischbalmen bei Beatenbucht. Kein Zweifel, die Helvetier kannten die Beatushöhlen, als sie 58 v. Chr. das Land verliessen und nach ihrer Niederlage bei Bibracte auf Geheiss Cäsars zurückkehrten, um ihre Siedelungen unter römischer Anleitung wieder aufzubauen.

Vierhundert Jahre römischer Herrschaft haben unser Land einer höheren Kultur zugeführt. Zahlreiche Ortsnamen in unserer Gegend erinnern an römische Sprache: **Compitum** (Gunten, Scheideweg), **Cingulum** (Tschingel-Gürtel), **Villare** (Wiler-Landhaus). (Hubschmid). In **Allmendingen** fand man 1824 die Ueberreste von 5 kapellenartigen Gebäuden mit 1200 Stück römischen Münzen, ferner Weihebeilchen mit Inschriften römischer Gottheiten. Und hundert Jahre später (1925) wurde an der gleichen Stelle eine römische Inschrift zu Ehren der **Alpengottheiten** aufgefunden. Tschumi hält die Kapellen für keltischen Ursprungs, die aber in römischer Zeit mit einem Säulenumgang versehen wurden. Mit den Alpengottheiten waren ohne Zweifel einheimische Fruchtbarkeitsgötter gemeint. Dieses Beispiel spricht eine deutliche Sprache für die gegenseitige Durchdringung der keltischen und römischen religiösen Kulte.

Neben diesen bedeutenden Funden nehmen sich diejenigen der Beatushöhlen, die 1904 von **Hartmann** gemacht wurden, natürlich sehr bescheiden aus. Es handelte sich hier um die Blosslegung einer **Feuerstätte mit Knochen und Topffragmenten**, sowie einiger **römischer Münzen**. Wenn wir aber bedenken, was vorher alles über diesen Ort ergangen ist, besonders die Massenbesuche der Wallfahrer im späten Mittelalter, so ist die Vermutung, dass Fundstücke verschleppt worden sind, gestattet.



St. Beatus
aus Sigriswiler-Chronik von
C. Howald, Bd. I, in der
Stadtbibliothek Bern.

Könnte aber einmal einwandfrei erwiesen werden, dass bei den Beatushöhlen in archaischer Zeit wirklich eine religiöse Kultstätte bestanden hat, so müsste die Tradition dieselbe auch in die römische und alemannische Zeit hinübergerettet haben. Die Geschichte kennt keine Lücken der Entwicklung, wohl aber Ueberschüttungen, die abzudecken Aufgabe der Geschichtsforschung ist.

Nicht einmal die zerstörungswütigen barbarischen Alemannen waren imstande, das römische Erbe gänzlich zu vernichten. Das römische «Villare» benutzten sie zur Bildung ihrer neuen Ortsnamen, wie **Rigolts-villare** (Ringoldswil) und **Sigirichs-villare** (Sigriswil) (Hubschmid).

3. Die Beatuslegende.

Während über den heiligen Gallus von einem Zeitgenossen, namens Wetti, eine ausführliche Lebensbeschreibung vorliegt, gibt es über Beatus nichts dergleichen. Wir sind bei ihm ausschliesslich nur auf mündliche Ueberlieferungen angewiesen, die im Verlaufe der Jahrhunderte zu fabelhaften Wundererzählungen aufgerundet worden sind. Erst 1511 wurden diese, wie bereits berichtet, von Daniel Agricola aufgeschrieben, also beinahe 1500 Jahre nach den Ereignissen! Man darf hier die Wundererzählungen des Agricola als bekannt voraussetzen und sich darauf beschränken, zu wiederholen, dass nach der Legende Beatus vom heiligen Petrus in Rom zum Priester geweiht worden ist. Nachher sei er als erster Schweizer Apostel an den Thunersee gezogen, um in der bekannten Höhle sein Leben mit Beten und Wohltaten zu verbringen. Zahlreiche Abbildungen zeigen ihn als Eremiten mit Stock und Rosenkranz, so u. a. auf einem Glasgemälde von 1448 in der Kartause zu Basel. Im 16. Jahrhundert waren solche Bilder in der Schweiz sehr verbreitet; oft hat er auch einen Drachen neben sich, den er verscheuchte (Künstle).

Gesetzt der Fall, dieser Beatus hätte wirklich existiert und wäre im I. christlichen Jahrhundert von Petrus geweiht und zum helvetischen Apostel bestimmt worden, dann hätte sein Weg an den Thunersee von Rom aus entweder über einen Alpenpass oder dem Rhonelauf entlang geführt. Da aber seine Legende in der Vendôme in Südfrankreich früher als in der Schweiz zu finden ist, müssten wir eher auf die Rhone-Route schliessen. Doch alles das ist leider nur Legende; von einem geschichtlichen Faden keine Spur. Wenn Beatus wirklich gelebt hat, so liegt seine Geschichte unter den Trümmern der Völkerwanderung begraben, welche in unserem Lande gründliche Arbeit der Zerstörung geleistet hat.

4. Am Thunersee treffen sich die westliche und die östliche Christianisierungswelle.

Beatus wäre also zu den ganz frühen Aposteln zu rechnen. Sein Name erscheint indessen erst anfangs des 13. Jahrhunderts als Patron der Kirche von Beatenberg. Im Berner Oberland sind die ältesten Gotteshäuser nicht ihm, sondern u. a. dem Heiligen Mauritius geweiht, wie z. B. die Kirchen von Saanen, Amsoldingen und



Beatushöhlen (Gem. v. K. Wolf 1753—1798).

Thun. Einigen, die älteste Kirche hier herum, ist dem Erzengel Michael, Scherzligen und Interlaken der Jungfrau Maria geweiht. Es sind die Römer gewesen, welche das Christentum erstmals von Westen und Süden her in unser Land eingeführt haben. Erwähnt sei der Legendenkreis um den römischen Hauptmann Mauritius, dessen Märtyrertum zum Bau des ältesten Klosters in der Schweiz, St. Maurice, geführt hat, von dem aus die erste Christianisierungswelle durch das Simmenthal an unseren See gelangte. Das wäre, nach der Legende zu schliessen, ums Jahr 300 gewesen. Nach dem Konzil zu Nicäa im Jahre 325 war das Christentum im Römerreich allgemein geduldet und bald nachher zur Staatsreligion erhoben. Dieser Entwicklung bot jedoch der jetzt einsetzende Sturm der Völkerwanderung einen plötzlichen Halt, und als dann 300 Jahre später die östliche, von St. Gallen ausgehende Christianisierungswelle unseren See erreichte, waren die Spuren des früheren Christentums hier beinahe gänzlich verwischt (Blanke).

5. Sagen- und Legendenbildungen am Thunersee.

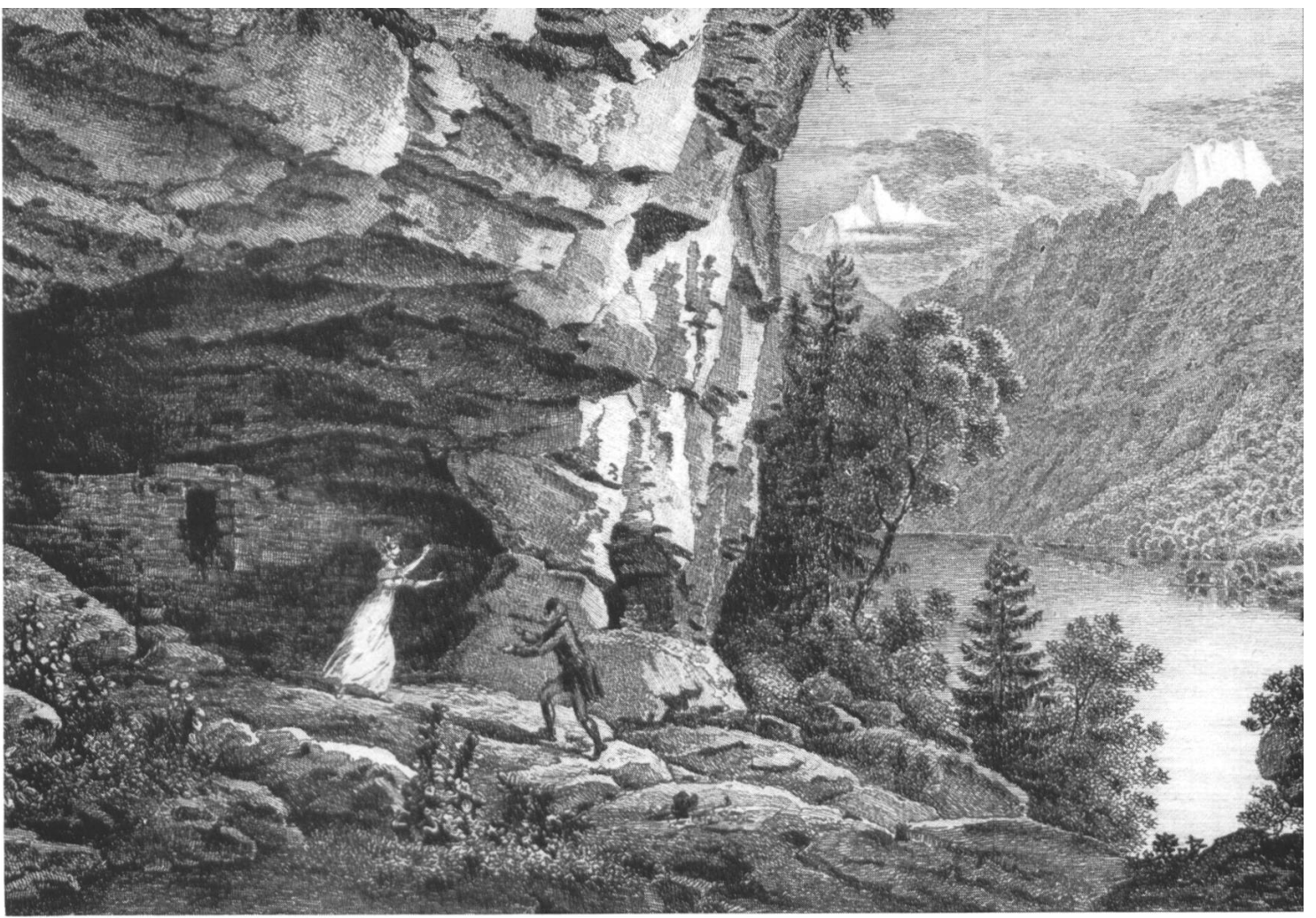
Das gewaltige Ereignis der Völkerwanderung mit ihrer an den heutigen Weltkrieg gemahnende zerstörende Wirkung auf das für unbesieglich gehaltene Römerreich machte auf die Betroffenen einen erschütternden Eindruck. Den bekanntesten literarischen Niederschlag davon stellt das grossartige Nibelungenlied dar. In jener Zeit, da das Volk selber weder lesen noch schreiben konnte, blühte dafür seine Phantasie in mündlichen Uebertragungen von jenen Ereignissen umso ungezügelter auf. Fahrende Erzähler oder Sänger übernahmen die Rolle von unkontrollierbaren Zeitungen.

Aehnlich muss auch die Eintragung des in Payerne lebenden Chronisten **Fredegar** zustande gekommen sein, wonach im Jahre 599 der Thunersee derart in Wallung geraten sei, dass die Fische gebraten darin herumschwammen.

Man hat diese Wundermär mit dem Bergsturz bei Ralligen in Zusammenhang gebracht. Jedenfalls darf man darauf hinweisen, dass diese Gegend damals besonders stark mit Sagen bedacht worden ist. Wir erinnern nur an diejenige der hartherzigen Goldgräber von Roll, ferner an die der gottlosen Leute auf dem Seefeld, an die feindlichen Brüder in Merligen und an die Schaflochsage. Die erstgenannten drei Legenden enthalten unverkennbare Anklänge an die Moral des biblischen Sündenfalls, während die Schaflochsage deutliche Verwandtschaft mit den Sagen von der griechischen Unterwelt und der christlichen Tannhäusersage aufweist.

Wenn also ums Jahr 600 ein gelehrter Mann, wie der Chronist **Fredegar**, an gebratene Fische im Thunersee glauben und davon schreiben konnte, so gibt uns das einen Masstab für die Berechnung der damaligen Wundergläubigkeit des einfachen Volkes.

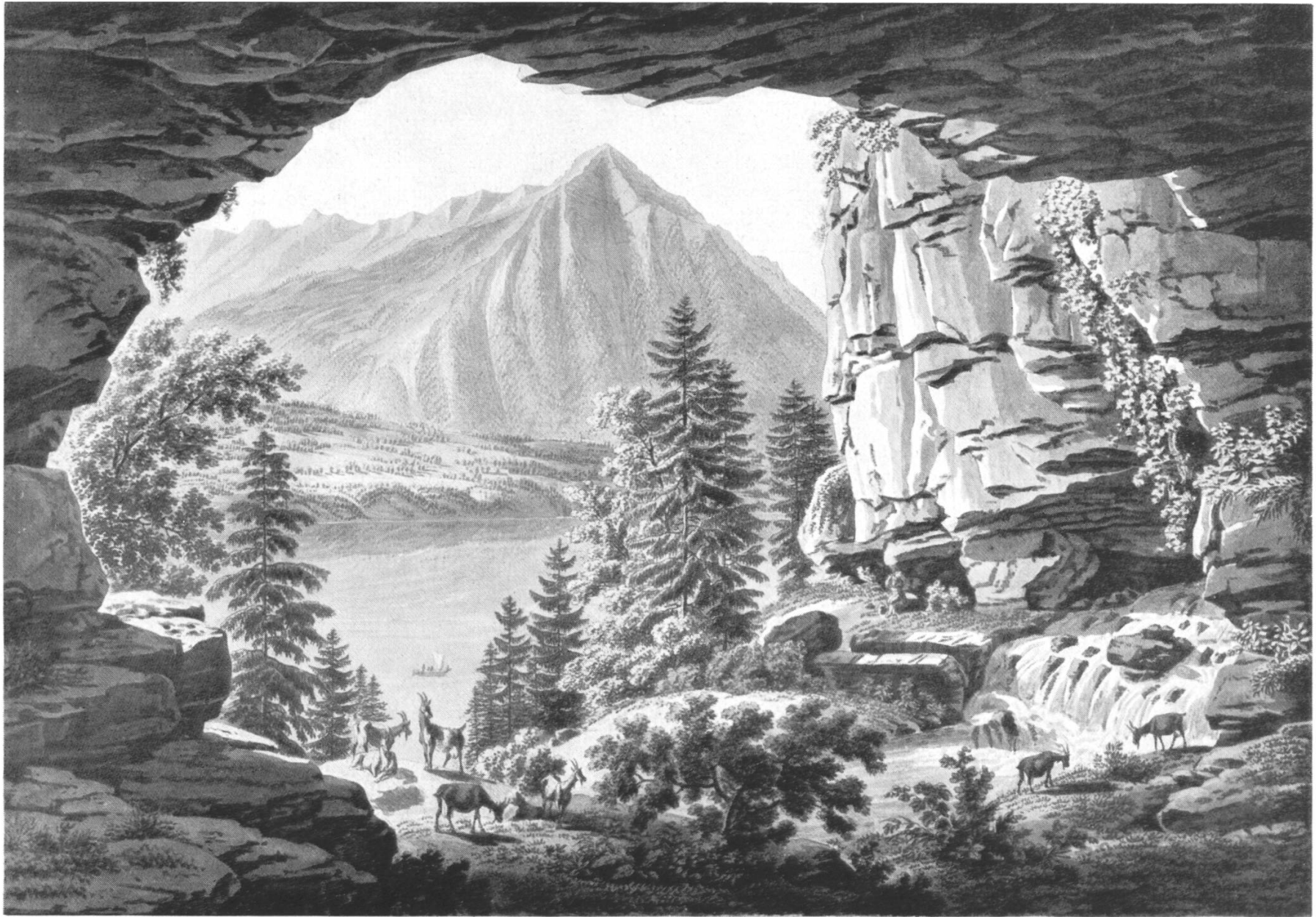
Um die genau gleiche Zeit aber traten in der Ostschweiz die irischen Glaubensboten **Columban** und **Gallus** auf, deren Wundergeschichten bald einmal auch am Thunersee erzählt und geglaubt werden sollten. Das beweist u. a. auch die Tatsache, dass die im 10. Jahrhundert errichtete Kirche von Sigriswil dem heiligen Gallus geweiht worden ist. Wir gehen daher kaum fehl, wenn wir annehmen, dass in dieser Zeit, also zwischen den Jahren 600 und 900 der ältere Legendenkreis des heiligen **Beatus** sich mit dem jüngeren



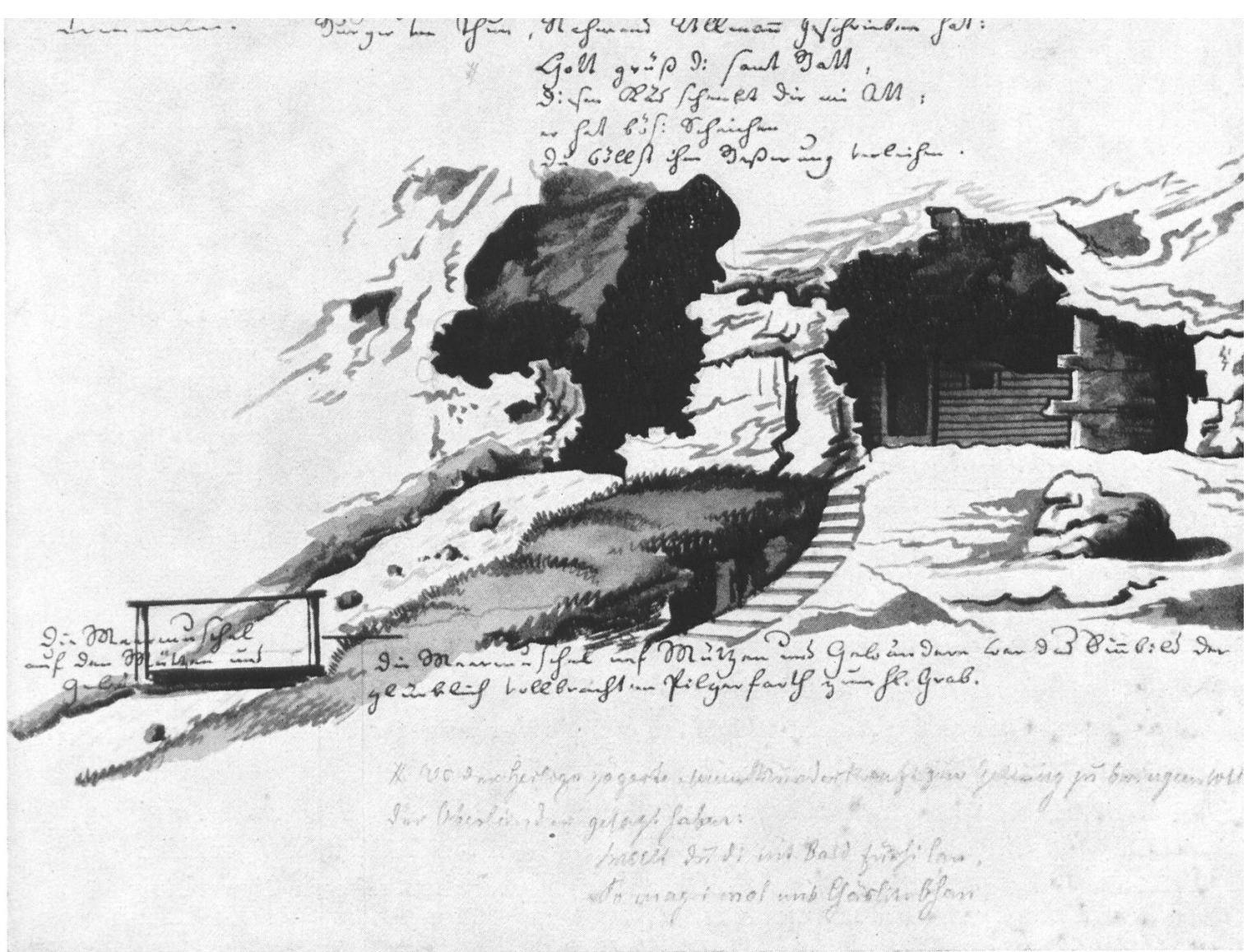
Beatushöhlen mit Resten der früheren Vermauerung. (Aquarell v. G. Lory d. J. 1784—1846).
Illustration zu G. J. Kuhns Erz. «Das Geheimnis», Alpenrosen 1816.

der irischen Mönche vermengte, und dass in eben dieser Zeitspanne die erste Kapelle zu Ehren und Erinnerung an den heiligen Beatus am Thunersee errichtet worden ist. Später, nachdem der irische Legendenkreis sich immer mehr entfaltet hatte, verblasste entsprechend derjenige des Beatus, so dass man schliesslich annahm, Beatus habe dem irischen Kreise angehört. Von den Iren, die nach der Legende auf Mänteln über Meere fuhren, dürfte Beatus seinen Wundermantel zur Fahrt über den Thunersee geerbt haben. In diesen Mänteln steckt ohne Zweifel eine Anlehnung an das biblische Wunder, wonach Christus auf dem Wasser gehen konnte.

Kurz und gut, die Legenden- und Sagenbildung am Thunersee während der II. Hälfte des I. Jahrtausends gibt uns, wenn auch nur mangelhaften, so doch einigen willkommenen Aufschluss über die Zeit der ersten Christianisierung unserer Gegend. Dagegen beweist sie ebensowenig, dass Beatus selber hier gewesen ist, als die



Aussicht von der Beatushöhle. (Nach G. Lory d. J. 1784—1846. Kunstmuseum Bern).



Beatushöhlen-Eingang. (Nach C. Howald 1796—1869, Sigriswiler-Chronik, Stadtbibliothek Bern).

Gallus-Kirche von Sigriswil die Anwesenheit des irischen Heiligen Gallus in unserer Gegend beweisen kann.

6. Wallfahrtsorte am Thunersee.

Das Wallfahren steht im eigentlichen Widerspruch zu den urchristlichen Ideen. Denn Christus lehrte, man soll Gott überall und nur im Geiste anbeten. Das Wallfahren ist eher heidnischen Ursprungs und stammt aus der Zeit, da der Mensch an Quellen und Wunderbrunnen körperliche Heilung suchte und daselbst seine Naturgeister anrief. Unsere Heilbäder an der Lenk, bei Weissenburg und Heustrich dürfen mit einigem Recht inbezug auf ihre frühe kultische Vergangenheit neben den Wunderbrunnen von Einigen und die Beatusquelle gestellt werden. Sicher haben sie alle einst

heidnischen Geistern gedient. Die christlichen Apostel fanden diese Heiltradition bereits vor und machten sie ihren Zwecken nutzbar. Sie vertrieben zunächst die Geister, stiessen ihre Opferaltäre um und errichteten dann an deren Stelle Altäre, Kirchen oder Kapellen. Den Geistern aber hängten sie ein negatives Vorzeichen um und nannten sie Drachen oder Teufel. Sie «verteufelten» also, um mit Blanke zu reden, die ganze heidnische Welt. Das Wallfahren diente verschiedenen, meist durchaus handgreiflich-praktischen Zwecken. Man nahm z. B. die noch wenig sesshaften Neuchristen bei ihren mitgebrachten, lieben Gewohnheiten des Nomadisierens. Die unbekannte Ferne hat von jeher einen besonderen Reiz auf die Menschen ausgeübt. Die Wallfahrt versah also gewissermassen die Stelle der heutigen Touristik. Man denke nur an das «vilriche wirzhus» bei den Beatushöhlen. Sie entsprach also einer willkommenen Einnahmequelle der Besitzer von Kirchen und Klöstern.

Am Thunersee muss zeitweilig eine lebhafte Konkurrenz zwischen den verschiedenen Wallfahrtsorten Scherzligen, Einigen, Faulensee und den Beatushöhlen gewaltet haben. Durch Erwerbung von Reliquien, Ablassbewilligungen, durch Einführung von glänzenden Gründungsfesten (Kirchweihen) und Herbeiziehung neuer Legenden trieb man Pilgerpropaganda.

Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Pfarrer von Einigen, **Elogius Kiburger**, seine berühmte Strättliger Chronik, eine eindrucksvolle Lobeshymne auf die Priorität des Wallfahrtsortes Einigen, verfasst hatte, ohne dabei die Beatushöhlen mit einem einzigen Worte zu erwähnen, da liessen die Interlakner Mönche ihrerseits die Reliquien ihres Beatus dafür in Silber fassen, liessen den Pilgerweg beidseitig — unter Mitwirkung der Berner Regierung — durch die anwohnenden Gemeinden verbessern und schliesslich durch Agricola die neue Legendensammlung anlegen. Agricolas Schrift aber hat ehrlicher Weise die regen Beziehungen zwischen Beatushöhlen und Einigen ausgiebig geschildert.

7. Beatus-Reliquien.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Einigen der ältere Wallfahrtsort ist, als die Beatushöhlen. Seine Kirche wird schon 533

bestätigt (Lohner). Es scheint indessen, dass sein Ruhm zu der Zeit, da derjenige der Beatushöhlen erst recht in Aufschwung kam, bereits zu sinken begann. Dies geschah gleichzeitig mit dem Niedergang des Freiherrengeschlechts von Strättligen. Die Kirchweihfeste von Einigen sowohl, wie diejenigen von Faulensee fingen damals an, in Zechgelage und äusserlichen Festtrummel auszuarten, so dass polizeiliche Massnahmen vonseiten Berns notwendig wurden (Bächtold). Andererseits beweisen die behördlich angeordneten Pilgerwegverbesserungen von 1413 und 1441, sowie die 1439 obrigkeitlich organisierte Wallfahrt nach der Einsiedelei St. Batten, dass dieser Wallfahrtsort im 15. Jahrhundert auf der Höhe seines Ansehens stand (Lohner).

Zur Begründung des Ruhmes eines Wallfahrtsortes waren Reliquien unerlässlich. Bei den von Hartmann geleiteten Räumungsarbeiten in der Beatushöhle vom Jahre 1904 kamen ein in Felsen gehauenes Grab mit 4 Menschenschädeln und anderen Gebeinen zum Vorschein. **Jakob Stammler**, der damals katholische Pfarrer in Bern und spätere Bischof von Basel, zog daraus den Schluss, dass es sich um das ursprüngliche Beatusgrab handeln müsse. Da aber die sog. «echten» Beatusreliquien urkundlich schon im Jahre 1528 entfernt, nach Interlaken gebracht und dort begraben worden sind, glaubte Stammler annehmen zu dürfen, dass man an ihrer Stelle die nachreformatorischen Pfarrer vom Beatenberg hier beigesetzt habe. Die Unechtheit späterer Reliquien bewaise nichts gegen die Echtheit der früheren, meint Stammler.

Dem gegenüber muss auf die eingehende Untersuchung **Buchmüllers** hingewiesen werden, der bescheiden zugab, das Grab nicht erklären zu können. Der heilige Gallus z. B. liegt in St. Gallen begraben; aber auch Wangen im Kt. Solothurn will ein Gallusgrab besitzen! (Steck) Reliquien des heiligen Beatus aber werden urkundlich auch in Engelberg (1199), in Luzern (1602), in Hermetschwil (1606), in St. Gallen (1662), im aargauischen Muri (1735), in Zug und Kägiwil nachgewiesen (Stückelberg).

Ueber den Erwerb von Reliquien berichtet Stückelberg, dass sich Hunderttausende mit Bitten und Gesuchen nach Rom gewandt hätten, um solche zu erhalten. Und ganz in unserer Nähe

trieb der Thuner Schulmeister und Stadtschreiber **Johannes Bälli** um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen schwunghaften Handel mit Reliquien. So stahl und erhandelte er in Köln und Rom Knochen des heiligen Vinzenz, des Schutzpatrons des Berner Münsters und der Zehntausend Ritter und verkaufte sie zu hohen Preisen dem Bernischen Rat. Wenn man bedenkt, wieviele einzelne Stücke man aus den Gebeinen eines einzigen Heiligen hat machen können, so begreift jeder, dass unzählige Orte in den Besitz solcher Ueberreste ein und derselben Person haben kommen können.

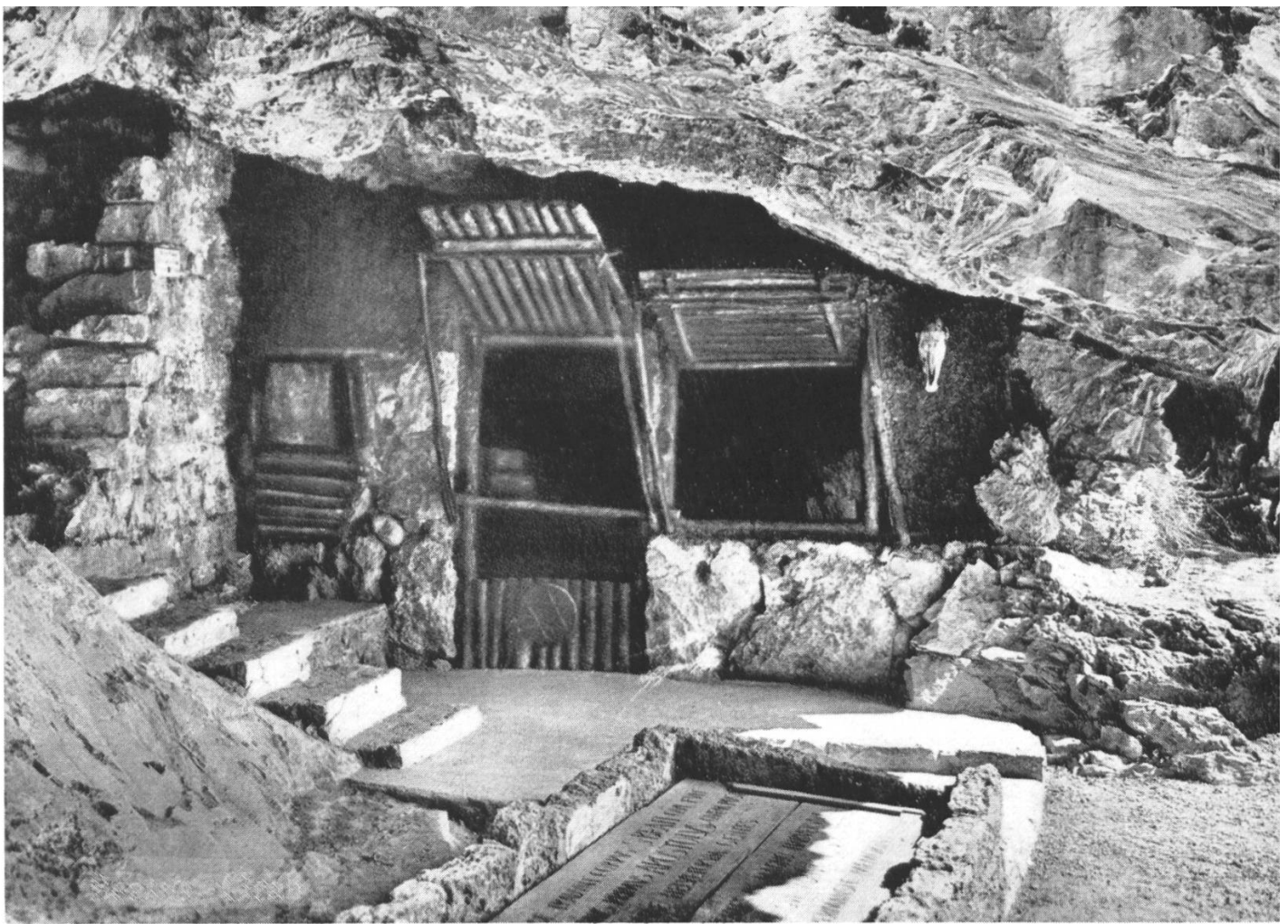
Nachdem sich die Kapelle und die Kirche St. Batten diesen Schutzheiligen erkoren hatten, war es ihnen ein Leichtes, echte oder vermeintlich echte Reliquien von Beatus zu erwerben. Wann das geschehen ist, kann nicht ermittelt werden, auch nicht, ob die letzten «echten» Reliquien wirklich in Interlaken begraben wurden, wie die Mönche es behaupten; denn 50 Jahre später wird berichtet: «**S. Beatus ligt leybhaftig zu Untersewen.** (Stückelberg, Regesten 1580—1611).

Zusammenfassung.

Der heilige Beatus ist also eine äusserst fragwürdige Person. Ueber ihn gibt es keine zeitgenössische Aufzeichnung. Sein Name erscheint erstmals in Frankreich in einem alten Martyrologium. In der Schweiz nur in einem Konstanzer Missale und zwar erst vom Jahre 1603 und obendrein als französischer Heiliger. Irgend jemand fügte dann später dieser Eintragung mit Bleistift bei, Beatus solle in einer Höhle an einem schweizerischen See bestattet worden sein. Diese Beifügung stammt aus jüngster Zeit, nämlich aus dem Jahre 1876! (Steck).

Wenn wir hingegen den Namen Beatus lediglich als christliches Symbol würdigen, so bleibt aus der Geschichte unseres Wallfahrtsortes des Interessanten und Lehrreichen immer noch genug übrig, das wert ist, festgehalten und gepflegt zu werden.

Aus einer ursprünglich heidnischen Kult- und Opferstätte zu Ehren von Naturgeistern und Alpengottheiten der Fruchtbarkeit entwickelte sich hier unter dem Einfluss zuerst römischer, dann irischer Mission ein christlicher Wallfahrtsort, der es bis zu obrigkeitlich geschützter, weit verbreiteter Anerkennung brachte. Die-



Beatushöhlen heute, Rekonstruktion der Beatusklausen mit Grab.

ser behauptete seinen Ruhm sogar bis weit über die Reformation hinaus und überlebte so die andern Wallfahrtsorte in unserer Gegend um ein Bedeutendes. Wir dürfen in ihm ein lebendig gebliebenes, ehrwürdiges Dokument mittelalterlicher Geschichte verehren, das infolge seiner prachtvollen Lage an Eindrücklichkeit manches historische Museumstück weit überbietet. Der Ort hat einst vielen Menschen Heilung gebracht. Und wenn es auch nur der starke Glaube gewesen wäre, der diese bewirkt hat, so ändert das an der Tatsache selber nichts. Der Genesende kritisiert in der Regel Herkunft und Beschaffenheit des Mittels nicht, das ihm geholfen hat.

Und noch eins! Wir modernen Menschen wallfahrten heute nach dem Rütli, dem Ort unserer nationalen Sammlung. Dieser Ort ist historisch nicht weniger in Zweifel gezogen worden, als die Beatushöhlen. Aber was schadet das der starken Wirkung, welche er auf uns immer wieder ausübt? Warum also sollten wir nicht

fortfahren, den stillen Ort am Thunersee, die Stätte einstiger religiöser Einkehr unserer Vorväter weiterhin als Symbol frommen Glaubens zu verehren? Im Stillen hofft ja doch auch der aufgeklärteste moderne Mensch heute noch gerne auf ein Wunder, dann wenn ihn der kalte Verstand im Stiche lässt.

Literaturnachweis (Chronologisch geordnet).

- 1) Agricola (Ackermann) Daniel, Das Leben des hl. Beatus, Basel 1511.
- 2) Henschen Gottfried, Acta Sanctorum, Tom II, 367 f. — 1680.
- 3) Hottinger J. H., Helvetische Kirchengeschichte. — 1698.
- 4) Wyss J. R., Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, Bern 1815, I, 195.
- 5) Lohner C. F. L., Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidg. Freistaate Bern. Thun, 1865.
- 6) Howald Carl, Sigriswiler Chronik, Mscr. Stadtbibliothek Bern (1841—69).
- 7) Lütolf Alois, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus. — 1871.
- 8) Bächthold Jakob, Die Stretlinger Chronik, ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert — 1877.
- 9) Bovet André, La Légende de St. Béat. — 1877.
- 10) Dummermuth Gottfried, Der Schweizer Apostel St. Beatus. — 1889.
- 11) Türlér Heinrich, Meister Johannes Bäli, Neujahrsblatt der lit. Ges. Bern. — 1893.
- 12) Hadorn Friedr. Wilhelm, Anfänge des Christentums im Kanton Bern. 1902.
- 13) Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz. — 1902.
- 14) Stammeler Jakob, Der heilige Beatus, seine Höhle und sein Grab. 1904.
- 15) Moretus Henri, La légende de Saint Béat, apôtre de Suisse. In *Analecta Bollandiana*. — 1907.
- 16) von Rodt Eduard, Bernische Kirchen. Bern 1912.
- 17) Hartmann Hermann, Das Berner Oberland in Sage und Geschichte. — 1908. Das grosse Landbuch. 1913.
- 18) Benzerath Michael, Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter. Freiburg I/Ue. — 1914.
- 19) Buchmüller Gottfried, Beatenberg, Geschichte einer Berggemeinde. 1914.
- 20) Steck Rudolf, Zur Beatusfrage, Grunaublätter XII. Jahrg. Heft 4. 1916.
- 21) Künstle Karl, Ikonographie der christl. Kunst. Freiburg i/Br. 1928.
- 22) Grütter Max, Die romanischen Kirchen am Thunersee. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Heft 2—4/1932.
- 23) Derselbe, Ist die Strättlinger Chronik historisch wertlos?
- 24) Derselbe, Die Kirche von Scherzligen und ihre Wandmalereien. 1929.
- 25) Derselbe, Um die Quelle zur Strättlinger Chronik. Kl. Bund Mai 1937.
- 26) Muschg Walter, Die Mystik in der Schweiz, Frauenfeld-Leipzig 1935.
- 27) Strahm Hans, Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern, Neujahrsblatt der lit. Ges. Bern. — 1935.
- 28) Rosenfeld H. Fr., Der heil. Christophorus etc. Leipzig 1937.
- 29) Tschumi Otto, Ur- und Frühgeschichte des Simmenthals, im Simmenthaler Heimatbuch, Bern 1938.
- 30) Derselbe, Ur- und Frühgeschichte des Amtes Thun, im Thuner Heimatkundebuch (im Druck).
- 31) Blanke Fritz, Columban und Gallus, Urgeschichte des schweizerischen Christentums. Zürich 1940.
- 32) Hubschmied J. U., Über Ortsnamen in den Aemtern Frutigen und Thun. 1940.